

Literatur

Partei Gründung

816 Seiten dichtgedrängter Forschungsergebnisse zur CDU der britischen Besatzungszone liefert Horstwalter Heitzer in seiner Habilitationsschrift den Lesern.

Ausgehend von der Feststellung, daß die Geschichte der CDU noch nicht umfassend dargestellt worden ist, versucht Heitzer diesen Mißstand für den Zeitraum von 1945, also der Lizenzierung der ersten Parteigründungen, bis 1949, der Gründung der Bundesrepublik zu beheben. Seine dreigeteilte Arbeit gibt nach einem Entwicklungsabrisß der Entwicklung der Partei bis zur Gründung des Zonenausschusses 1946 in Teil A einen Einblick in die Parteiführung und -organisation 1946–49 mit Teil B und behandelt schließlich in Teil C den Zonenausschuß der CDU in der britischen Zone.

Der besondere Wert der vorliegenden Studie liegt dabei vor allem in den beiden letzten Teilen.

Heitzers Darstellung der Gründung und Entwicklung der CDU in der britischen Zone ist stark adenauerzentriert. Interessant sind unter anderem die Einblicke in die personalpolitischen Spannungen — vor allem in das Verhältnis von Schwering und Adenauer. Darüber hinaus aber auch des Düsseldorfer Gründerkreises mit Schwering. Daß es über die persönlichen Differenzen vor allem um die parteiinternen Auseinandersetzungen, um die zukünftige ideologische Ausrichtung der Partei ging, untersucht Heitzer sehr gründlich, auch wenn er so manches Mal aktuellere Forschungsergebnisse (z.B. Uertz) nicht entsprechend würdigt und wertet.

Die organisationsbeschreibenden Teile B und C liefern dafür aber einen glänzenden Überblick mit zum Teil überraschenden Detailergebnissen.

Einige Kleinigkeiten bei den Literaturangaben — zum Beispiel wird auf Seite 57 Anm. 97 die Dissertation von H. J. Rissing erwähnt. Im Quellen- und Literaturverzeichnis aber nicht; oder er gibt für die Wuppertaler Gründung eine maschinenschriftliche Magisterarbeit an, aber für Köln z.B. sind Arbeiten von D. Wirtz oder H. J. Arentz nicht erwähnt — können den überaus positiven Gesamteindruck dieser beachtlichen Habilitationsschrift Heitzers nichts anhaben.

(Horstwalter Heitzer, *Die CDU in der britischen Zone, Gründung, Organisation, Programm und Politik 1945–1949, Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte, Band 12, 816 Seiten, 98 Mark*)

LANDTAG INTERN

Herausgeber: Der Präsident des Landtags Nordrhein-Westfalen, Karl Josef Denzer
Platz des Landtags 1, 4000 Düsseldorf 1,
Postfach 1143.

Redaktion: Eckhard Hohlwein (Chefredakteur), Jürgen Knepper (Redakteur), Maria Mester-Grüner (Redakteurin), Telefon: 8 84 23 03, 8 84 23 04 und 8 84 25 45, btx: * 5 68 01*

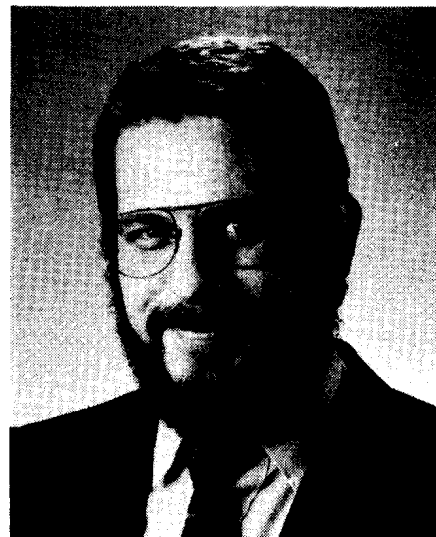
Ständiger Berater des Herausgebers für „Landtag intern“: Friedhelm Geraedts, Pressesprecher des Landtags

Redaktionsbeirat: Reinhard Grätz MdL (SPD), Parlamentarischer Geschäftsführer; Heinz Hardt MdL (CDU), Parlamentarischer Geschäftsführer; Ruth Witteler-Koch MdL (F.D.P.), Stellvertretende Fraktionsvorsitzende; Hans-Peter Thelen (SPD), Pressereferent; Thomas Kemper (CDU), Pressesprecher, und Ulrich Marten (F.D.P.), Pressesprecher.

Nachdruck mit Quellenangabe erbeten

Herstellung: Tritsch Druck und Verlag, Düsseldorf
ISSN 0934-9154

Porträt der Woche



Franz-Josef Kniola

Er sei ein „Parteisoldat“, sagt Franz-Josef Kniola von sich selbst. Der 46jährige Dortmund, Ostermarschierer und Kriegsdienstverweigerer, durch und durch Pazifist, gebraucht den eigentümlichen, halb-militärischen Begriff ganz ohne Bedenken. Denn dieses charakterisierende Wort scheint ihm geeignet, sein Verhältnis zur SPD, der er seit 1963 angehört, und zu ihren Würdenträgern zu beschreiben. Mit „Unterwerfung“ oder gar „Hörigkeit“, mit Befehlsgehorsam habe das nichts zu tun. Aber: Illoyalitäten gebe es bei ihm nicht, sagt er. Dabei verfügt er als Beisitzer im Vorstand und als Vorsitzender des Arbeitskreises 19 — Wissenschaft und Forschung — der SPD-Landtagsfraktion selbst über Macht und Einfluß genug, um für sich öffentliche Auftritte zu rechtfertigen, die kontrovers zur Meinung „seiner“ Ministerin Anke Brunn stehen könnten. Aber Konflikte, die zu Illoyalitäten verleiten könnten, trägt Kniola, der das exotische Hobby der Orchideenzucht pflegt, nicht auf dem offenen Markt der Meinungen aus. Ein Arbeitskreisvorsitzender müsse es verstehen, derlei intern zu regeln, beschreibt er seinen politischen Stil.

Sein Bürgersinn scheint ob des Vergnügens, der Presse ein Schnippchen geschlagen zu haben, durchzugehen, wenn er aufreizend beiläufig darauf hinweist, wie er in der Hochschulpolitik „viele komplizierte, zum Teil unangenehme Entscheidungen“ getroffen habe, „ohne daß sie vorher in der Zeitung gestanden haben“. Soviel Selbstsicherheit macht es leicht, mildes Lob auch der Ministerin Anke Brunn zu gewähren. Sie habe einen schwierigen Start gehabt und müsse jetzt damit kämpfen, daß sich das schlechte öffentliche „Anfangsurteil“, ein Vorurteil also, nicht verfestige. Immerhin sei sie „sehr erfolgreich, auch im Kabinett“. Das Urteil in der Hochschulöffentlichkeit über sie sei „etwas ungerecht“. Er jedenfalls habe sich mit Frau Brunn zusammengerauft, sagt er. Was er auch schon mit anderen Wissenschaftsministern hatte tun müssen, ob sie nun Rau, Jochimsen, Schwier oder Krumsiek hießen. Sie alle haben ihn als ruhig-fairen, aber harten Widerpart kennengelernt. Kniola versichert, er stehe „hinter jedem Punkt“, den die „Hochschulplanung 2001“ gesetzt hat wie zum Beispiel die Einstellung von Studiengängen an einzelnen Hochschulen oder die Verlagerung von Stellen. „Ich bin froh, daß wir das gemacht haben“, bekennt er. Weil es falsch sei, seine Politik nur daran auszurichten, „Konflikte zu minimieren“.

Kniola, der aus einem bürgerlich-katholischen Elternhaus stammt und eine entsprechende Karriere — katholische Schule, Meßdiener, Pfadfinder — hinter sich hatte, als er Sozialdemokrat wurde, hat sein politisches Engagement als Teil seines familiären Ablösungsprozesses begriffen. Im Generationenkonflikt, vor allem mit dem Vater, der auch sein Lehrer war, hat er sich freigekämpft. Das hat ihn scharfkantig, distanziert wirkend ge-

macht, auch wenn er es sich, mit einer rot geränderten Brille und einem dunklen Vollbart maskiert, nicht ansehen läßt. Er sei „kein Freund von glatten Wegen“, sagt er. Er ecke „gerne“ an. Jeder, der im Hochschulbereich tätig sei, wisse, „daß ich meinen Weg gehe und ein unbequemer Gesprächspartner bin“. Das klingt, wie es gemeint ist — ein warnender Unterton schwingt unüberhörbar mit.

Kniola hat sich durchgebissen. Auch im Beruf, den er im väterlichen Steinmetzbetrieb erlernte. Nach Realschule und Lehre, die er 1962 mit der Gesellenprüfung abschloß, studierte er an der Höheren Fachschule für Sozialarbeit in Dortmund. Nach dem zivilen Ersatzdienst wurde er zunächst Bildungs-, später Jugendsekretär beim SPD-Bezirk Westliches Westfalen. Später, nach der Wahl in den Landtag und seinem freiwilligen Ausscheiden als hauptamtlicher Parteifunktionär, hatte er einen Lehrauftrag an der Fachhochschule Dortmund, bevor er, frei genug, 1977 nach dem Tod des Vaters den elterlichen Betrieb übernahm. In Abendkursen, zweieinhalb Jahre lang, bereitete sich Kniola auf die Meisterprüfung vor, die er, „zur eigenen Verblüffung“, mit der Note „gut“ bestand. Kniola ist verheiratet und hat vier Kinder.

Seine politische Karriere hat der Mann aus Dortmund-Hombruch kühl geplant. „Zielbewußt“ nennt er sich. Und deshalb hatte er auch schon bei seinem Parteieintritt ein Landtagsmandat im Blick. Das gewann er 1975 erstmals und seitdem ununterbrochen und wird es wohl auch 1990 holen. Nominiert ist er bereits, was für einen Sozialdemokraten in Dortmund so gut wie gewählt sein heißt. In der Düsseldorfer Landtagsfraktion hat sich Kniola nie als Hinterbänkler verstanden. Früh wurde er ihr Wissenschaftsexperte und hat die Arbeit der Fraktion „in ganz starkem Maße geprägt“. Kniolas Selbstbewußtsein ist kräftig. Vor fünf Jahren war es noch sein „Herzenswunsch“, Minister zu sein. Das ist jetzt vorbei. Er meldet andere Ansprüche an. In der Fraktion möchte er eine stärkere Rolle spielen und „auf Dauer nicht nur Beisitzer“ im Vorstand sein. Die Rede geht, daß Kniola, der sich gern beim Skat entspannt, nach der Landtagswahl im Mai 1990 Parlamentarischer Geschäftsführer werden wird. Bernd Kleffner